6ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 27. Freitag, den 5. Juli. 1839.

Der treue Uhlan.

(Wahrheit und Dichtung.)

Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren;
Sein rauhes Schicksal, das treibet ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

So sang der Uhlan Barthels und striegelte seinen Rappen. Mosjeh Barthels! — rief die Köchin — der Kaffee ist fertig, und gebratene Klöße sind auch dabei.

Das schwarzseidne Halstuch ist gesäumt! — rief das Kammermädchen —, und ein Tröpfchen Blut haftet darauf von meinem Finger, so hab' ich gestern Abend genäht.

Will Er sich noch einmal satt in Milch trinken? — rief die stämmige Viehmagd, die so eben mit dem schäumenden Milcheimer den Kuhstall verließ. In Rumpeldam, wo Er nun sein Quartier findet, wird Ihm die Milch nicht so freundlich geboten werden.

Da ist die Seele von Allem! — rief der gutmüthige Hausknecht — der Schnaps. Laß' er mir die Viehmagd, mit sammt der Milch zufrieden, und behelfe Er sich mit den gebratenen Klößen und mit dem blutgesprenkelten Halstuche. Der muntere Uhlan begriff diese Weisung, stürzte das Glas hinunter, ließ der Herrschaft für gutes Quartier danken und ritt den Weg nach Rumpeldam.

Der Donner rollte, die Luft schwärzte sich und Ströme Regen schossen vom Himmel. Der Uhlan hüllte sich in seinen Mantel und ritt mühsam auf dem schlammigen Moorboden weiter; da hörte er nahe an einem von der Elbe bespülten blühenden Bohnenfelde eine zarte klagende Stimme. Barthels war nicht hartherzig. Er stieg vom Pferde und fand ein zartes funfzehnjähriges Mägdlein, das, in ärmliche Lumpen gehüllt, schlecht von den triefenden Bohnenstangen geschirmt, seine üble Lage durch Klagen aussprach und bei Barthels Erscheinung ihre Händchen zu ihm empor hob, als erwarte sie von ihm Rettung und Befreiung. Armes Ding! — rief der Krieger — wo kommst du her? Er nahm sie bei der Schulter und stellte die sich Krümmende vor sich hin. Ach, lieber Herr, schafft mir nur ein Obdach! rief die Kleine: so will ich euch Alles sagen; ach Gott, ich friere und zittre so sehr.

Der Uhlan schwang das Mägdlein hinter sich auf den Sattel, sie hielt sich schluchzend an seinen durchnäßten Mantel, und nach einer Weile erfuhr ihr Beschützer ihr einfaches, doch trübes Schicksal. Sie war eine Waise, am jenseitigen Ufer des Stromes geboren. Die Dorfschaft, in welcher sie ihr Daseyn empfing, verpflichtet, für ihren Unterhalt zu sorgen, hatte sie einem reichen Landmann übergeben, für den sie im Winter spinnen und während des Sommers die Gänse hüten mußte. Sie ward rauh und hart behandelt, und wenn sie ihre gefiederten Zöglinge nicht unbeschädigt am Abend heimführte, so ward sie körperlich mißhandelt. Indem die arme Kleine dies erzählte, streifte sie den Ermel ihres Mieders auf und zeigte dem mitleidigen Reiter noch auf ihrem schneeweißen Arm die Schwielen und Beulen, die sie von ihrem Brodherrn bei einer solchen Gelegenheit erhalten. Gestern — fuhr sie fort — sei sie mit ihrer Heerde ganz fröhlich auf dem Anger gewandelt, da wäre ein fremder Hund verheerend unter die gackernde Schaar getreten, und sie habe einen Stein auf ihn geschleudert, der aber nicht den Hund, sondern eine Gans getroffen; sie glaube ihr das Bein abgeschlagen zu haben, und die Furcht vor ihrem häuslichen Empfange bei ihrer Rückkehr habe ihr bittere Thränen erpreßt. Der Eigenthümer des Hundes sei in diesem Augenblick hinzugetreten, habe ihn an sich gelockt und ihr im Vorbeigehen acht Schilling zum Schmerzensersatz hingeworfen. Im Besitz dieses kleinen Schatzes habe sie ihre Heerde verlassen, sei in namenloser Angst immer vorwärts gelaufen, bis sie B. erreicht, wo eben die Fähre zur Ueberfahrt zum jenseitigen Ufer in Bereitschaft gelegen. Dem Fährmann ihr Geld hinreichen und in die Fähre springen, sei das Werk eines Augenblicks gewesen, ihre Nahrung am jenseitigen Ufer, das mitgebrachte Brod aus ihrer Tasche, und ihr Nachtlager der Fuß eines Kirschbaumes an der Heerstraße. Nun habe sie sich aufgemacht, um sich wieder, wo möglich, einen gütigern Herrn zu suchen, da sei das Ungewitter eingetreten und sie würde vor Angst und Nässe umgekommen seyn, wenn nicht der großmüthige Herr Reiter sich über sie erbarmt, sie aus dem Schlamm gezogen und auf sein Pferd genommen hätte.

Ja aber, wo bleib' ich mit dir, du kleine Wetterhexe! rief der wohlwollende Uhlan, der Bauer giebt ungern Quartier und nimmt dich schon um meinetwillen nicht auf. Da glänzte ihnen im Strahl der Abendröthe das wohlhabende Dorf in einer Allee von Kirschbäumen entgegen. Der Uhlan erfragte seines Wirthes Haus, band das Pferd an die große Scheunenthür und trat hinein. Ein wohlbeleibter Bauer mit einer dicken Kupfernase empfing ihn. Die angeborne Gutmüthigkeit des Landmanns verschwand aus seinem Gesichte, als der Uhlan ihm seinen Quartierzettel darreichte. Trocken wies er dem Krieger die Stallung für sein Pferd, noch trockner einen Platz für ihn selbst in dem mit blankem Zinngeräth ausgeschmückten Zimmer an. Geduldig nahm der Reiter das saure Gras für sein Pferd in Empfang, welches ihm der karge Landmann spendete, denn er hatte noch die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn zum Vortheil seines kleinen Flüchtlings zu stimmen, der im Vertrauen auf sein Vorwort an der großen Scheunenthüre harrte. Grete Ilse, des Landmanns eben so wohl beleibte Hausfrau, trat ein; auch ihr Gesicht ward finster, als sie den Krieger erblickte, doch deckte sie den Tisch, und einige

wohl angebrachte Lobsprüche, welche der Uhlan ihren eben nicht lieblichen Buben, ihren prächtigen zinnernen Trinkkannen und ihren herrlichen Weizenfeldern ertheilte, gewannen ihm schon ein freundlicheres Lächeln; da rückte der Krieger mit der Bitte um die Aufnahme des armen kleinen Flüchtlings hervor. Aber vergebens, und Alles, was bäurische Grobheit nur Empfindliches sagen kann, ward ihm zur Antwort geboten. Es sei zu viel gefordert — hieß es — daß man neben Mann und Pferd auch noch Soldatenmädchen bequartieren solle, und wenn die Dirne vom jenseitigen Ufer gebürtig, so möge sie auch dort wieder hinübergehn. Der Uhlan schwieg, verließ das Zimmer, riß das saure Gras von der Raufe und mähete von dem besten Kleefelde ein hinlängliches Futter für sein Pferd. Armer Schwarzer! — rief er — bei der fatalen Geschichte wärest du bald zu kurz gekommen. Der Hausherr sah ihm mit starrem Schrecken zu.

(Fortsetzung folgt.)

Blutschuld und Sühne.

Eine Erzählung nach Kriminalacten aus dem siebzehnten Jahrhundert.

(Beschluß.)

Wie man vermuthet hatte, kam das vom Kaiser bestätigte Todesurtheil zurück und der Tag der Hinrichtung wurde angesetzt. Als die Richter zum hochnothpeinlichen Halsgericht, wo sonst dem Delinquenten unter Solennitäten das Urtheil vorgelesen und der Stab gebrochen wurde, versammelt waren und sich eben nach dem Gefängnisse im Stockhause begeben wollten, meldete ein Gerichtsdiener, daß draußen ein Mönch stehe, der sich durch nichts zurückweisen lasse, indem er etwas anzubringen habe, das keinen Aufschub erleide.

Ehe die Richter noch Zeit gewannen, eine Antwort zu veranlassen, trat ein Mann mit bleichem Gesicht, abenteuerlich in ein braunes Pilgergewand gekleidet, ein, und rief den staunenden Rathsherren entgegen: „Im Namen des Allerheiligsten fordere ich Euch auf, mir Gehör zu schenken; denn Ihr seid auf dem Wege, eine schreckliche Ungerechtigkeit zu begehen. Ihr wollt das unschuldige Lamm zur Schlachtbank führen, weil Ihr in Eurer verwerflichen Blindheit den Wolf nicht erkennet, der von schuldigem Blute trieft und jetzt von Gewissensangst gefoltert, die Blutschuld zu sühnen, sich dem Rächer selbst überliefert. — Wisset denn, ich bin des Klaus Sechsbachers Mörder, der ihn im Streite erschlagen, ehe das unschuldige Wagenrad den Leichnam berührte.“

„Ich war ein ungesehener Zeuge des Vorfalls. Peter Sapiens schlief schon, ehe der Ermordete in seinen Gesichtskreis treten konnte und erwachte erst wieder von dem Stoße, der vermeintlich dem Sechsbacher die tödtliche Verletzung beigebracht. Hier steht der Schuldige, über mich die Strafe für den Mord, die nur allein des nimmer ruhenden Gewissens Folterqualen enden und mit dem allerbarmenden Richter im Himmel versöhnen wird.“

Die Klarheit der Rede, das Ueberzeugende des Geständnisses ließ den Anfangs gehegten Glauben: ein Wahnsinniger stehe vor ihnen, bei den Richtern schwinden. — Pflicht und Gewissen gebot die Aufhebung der Execution an Peter Sapiens, und eine Untersuchung des sonderbaren Selbstbekenntnisses von dem Unbekannten. So geläufig, als sein erstes Geständniß gewesen, erfolgten die Antworten auf die ihm in Folge der Untersuchung vorgelegten Fragen nicht. Er kam stets darauf zurück, daß er sich auf Antrieb seines Gewissens zur Blutschuld bekannt habe, um diese zu sühnen, der weltlichen Gerechtigkeit Genüge leisten und sterben wolle. Zu einer genauern Erörterung der Umstände bei dem Morde war er durch Nichts zu bewegen, so wie er auch seinen Namen und sonstige Verhältnisse keinem Andern, als nur dem Geistlichen, der ihn zum Tode vorbereiten werde, zu entdecken versprach.

Als dem Peter Sapiens seine wunderbare Rettung angekündigt wurde, zeigte er eine fast an Wahnsinn grenzende Freude, deren plötzliches Eintreten auch Elisabeth aus der sonst durch nichts zu verscheuchenden Schwermuth emporrüttelte und dem Leben wiedergab. Vergeblich wünschten die nach so trüben Leiden hart Geprüften ihren unglücklichen Retter kennen zu lernen, er wollte aber Niemand sehen und hatte sich gleich anfangs dies als Gnade erbeten.

Dem Selbstgeständniß des Unbekannten, bei völlig gesunden Sinnen, war kein Zweifel an der Wahrheit desselben entgegenzusetzen, obgleich die Richter dem frommen Pilger mit dem ruhigen, festen Blick den Mord nicht zutrauen zu können vermeinten.

Vergebens ermunterte man ihn, ein übereiltes Wort zu widerrufen, indem ihm der Weg der Begnadigung noch offen stehe. Er antwortete stets: durch mein Blut nur hoffe ich die Blutthat zu sühnen und mir jenseits die Gnadenpforte, durch welche ich zu meinem Heilande und Erlöser einzugehen mich sehne, zu öffnen. Wehe dem weltlichen Arme, der mich von meinem Ziele zurückdrängt! —

Das Todesurtheil wurde nach Wien gesandt und kam bestätigt zurück.

Am Tage vor der Hinrichtung verlangte der Todeskandidat, daß man nach dem Pater Severin, in dem Stifte St. Johann auf dem Sande, schicke, um ihm beichten zu können und die letzte Ölung zu empfangen. Wie erstaunte der ehrwürdige Pater, in dem Verbrecher, zu dessen geistigem Beistand er gerufen worden war, den todtgeglaubten Kunz Ruprecht zu erblicken, der dessen wortloses Staunen sehr bald unterbrach.

Also haben dreizehn Jahre, begann Kunz, die ich unter endlosem Jammer und Gewissensbissen zugebracht, an meinen Zügen so wenig ihr Recht geltend gemacht, daß ihr mich im ersten Augenblick wieder zu erkennen scheint?

O, daß ich lieber vor der Zeit verblindet wäre, oder nimmer ein Wort von dir gehört hätte, als daß ich dich zum zweitenmale im tiefsten Sündenschlamme erblicken muß, entgegnete Pater Severin.

Höre mich erst ruhig an, Bruder in Christo, ehe du den Stein der Verdammniß nach mir schleuderst — entgegnete Kunz mit dem milden Lächeln eines Verklärten und erzählte dem aufmerksamen und staunenden Seelsorger, daß die ihm ertheilte Absolution des heiligen Vaters zu Rom die innere Stimme nicht habe zum Schweigen bringen können, und er deshalb unter tausend Mühseligkeiten nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers den Pilgergang unternommen. Ehe er aber die heilige Stätte erreicht, sei er in die Hände der Glaubensfeinde gefallen und nach Tunis als Sclave verkauft worden, wo er beinahe zwölf Jahre im Elend geschmachtet, doch endlich von den Malthesern losgekauft, glücklich in der heiligen Osterzeit Jerusalem erreicht hatte. Im Tempel, dessen Mitte die Kapelle des heiligen Grabes birgt, brachte er die Nacht vor dem Auferstehungstage mit Tausenden von Pilgern aus allen Weltgegenden zu, und entschlief, abgespannt von dem wunderlichen Treiben des vergangenen Tages. Die aufgeregte Phantasie ließ ihm im lebhaften Traume den Weltheiland erscheinen und die gewünschte Vergebung hoffen, doch sollte er gleich rastlos zur Heimath pilgern, damit er noch vor dem Feste Allerheiligen daselbst eintreffe, um sein Verbrechen abbüßen und sühnen zu können. So hat sich denn die Traumprophezeihung als wahr erwiesen, und morgen sühne ich meine frühere Blutschuld, indem ich den Unschuldigen, dessen Vater ich gemordet, aus Todesnoth befreie, und blicke mit froher Hoffnung über den nahen Grabesrand nach Jenseits; denn sonst ist kein Trost für mich auf Erden mehr, keine Macht der Welt, die mich an diese noch zu fesseln im Stande wäre! so schloß Kunz seine Erzählung. Nachdem er die Versicherung erhalten, daß Mutter und Schwester nie etwas von seinem Ende erfahren sollten, empfing er die letzte Ölung und ging am andern Morgen durch des Nachrichters Schwerdt hinüber in das Land des Friedens.

Pater Severin hielt Wort; nur seinem Tagebuche vertraute er des unglücklichen Kunz Ruprechts letztes Geständniß an.

Diesen und den noch vorhandenen Acten ist der Stoff zu vorstehender Erzählung entnommen worden; beide aber sagen von den ferneren Erlebnissen der Familie Ruprecht nichts mehr.

Friedr. Wilhelm I. und seine Zeit.

(Fortsetzung.)

Im Februar 1732 kam der nachmalige Kaiser Franz I. damals Herzog von Lothringen, zum Besuche bei dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., nach Berlin. Es waren gerade damals dort auch der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig und der Herzog Eberhardt Ludwig von Würtemberg mit seinem Vetter und Nachfolger in der Regierung, Karl Alexander.

Alle diese fremden fürstlichen Personen fanden sich auch als Gäste bei dem Tabacks-Collegium ein. Jeden Abend um 9 Uhr erschien in solcher der jedesmalige Major du jour und indem er dem Könige einen schriftlichen Rapport überreichte, meldete er ihm zugleich mündlich, was sich Bemerkenswerthes zugetragen habe.

Eines Abends berichtete der Major du jour, daß zwei Soldaten desertirt wären.

Friedrich Wilhelm suchte zwar seinen Verdruß zu unterdrücken, er fragte jedoch:

Was sind es für Landsleute?

Der Prinz Karl Alexander wartete die Antwort des Befragten nicht ab, sondern versetzte schnell:

„Franzosen!“

Woher wissen Sie das, Prinz? fragte der König verwundert.

„Alle Ausländer hier sind gewiß neugierig, zu wissen, was uns fremde Fürsten nach Berlin geführt hat, aber sie haben auch wohl Geduld genug, den Ausgang davon ruhig abzuwarten. Dies ist jedoch nicht der Fall mit den Franzosen: die eilen gleich in die weite Welt bei solcher Gelegenheit, um mit dem, was sie gesehen haben, zu prahlen und Andern fühlen zu lassen, daß sie Zeugen von Ereignissen gewesen sind, deren sich Wenige oder gar Keine rühmen können.“

Man lachte über diese Bemerkung, aber als die Flüchtlinge wieder erwischt und eingebracht worden, wurde der König sehr überrascht.

Die Deserteurs mußten vor ihn gebracht werden; auf seine Fragen erfuhr er nicht nur, daß sie Franzosen wären, sondern sie gestanden auch, daß sie der von dem Prinzen angegebene Grund zum Entweichen bestimmt habe.

Die verwittwete Frau v. Kniephausen, geborne v. Ilgen, lebte mit dem nachmaligen Feldmarschall Grafen Curt v. Schwerin in einem so vertrauten Umgange, daß sie Mutter wurde.

Der damalige Großkanzler von Cocceji machte davon dem Könige Friedrich Wilhelm I. Anzeige, und trug auf eine förmliche gerichtliche Untersuchung vor dem geistlichen Gerichte und Bestrafung an.

Der König, um das Aufsehen zu vermeiden, was eine solche Untersuchung unfehlbar erregt haben würde, befahl die Niederschlagung der Sache und verurtheilte die Wittwe zu einer Geldbuße von 12,000 Thalern.

Als ihre Bekannten und Freunde ihr darüber ihre Theilnahme bezeigten, sagte sie ganz unbefangen:

„Der König hat mich zwar für das eine Kind um 12,000 Thaler gestraft, aber ich habe mich noch um eben so viel gebracht; ich habe ein Paar gehabt.“

(Wird fortgesetzt.)

Anekdote.

Als ein Bauer in Wien zur Firmung ging und der Bischof, der die heilige Handlung verrichtete, an diesen schon ziemlich alten Burschen kam, fragte er ihn: Ihr seid doch im Katechismus unterrichtet? — Ja. — Nun so sagt mir, ist Gottes Sohn auch Gott? — „Nein, jetzt noch nicht,“ erwiederte der Bauer: „aber wenn sein Vater stirbt, so kann es ihm nicht fehlen.“

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 6. Sonnt. n. Trin. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Archidiakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pred. Herr Probst Thielmann.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Probst Thielmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 11. Juli, Vormittag 8½ Uhr, Herr Subdiakonus Rohnstock.

Geburten.

Den 15. Juni Frau Schuhmacher Barth, geb. Stenzel, einen Sohn, Robert Eduard.

Den 23. Juni Frau Kräuter Günther, geb. Fischer, eine Tochter, Johanna Dorothea Auguste.

Heirathen.

Den 1. Juli Herr Heinrich Veit, Barbier in Bernstadt, mit Jungfer Caroline Matthias.

Todesfälle.

Den 28. Juni Herr Friedrich Wilhelm Reinhold Gumprecht, hinterlassener Sohn des Königl. Justiz-Commissarius u. Not. publ. Herrn Gumprecht, an Leberkrankheit, alt 20 J. 8 M. 20 T.

Den 30. Juni Frau Rosina verw. Kräuter Fenthur, geb. Bautz, an Alterschwäche, alt 68 J.

Inserate.

Marktpreise der Stadt Oels
vom 29. Juni 1839.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.		
	der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Cent.			das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	2	2	6	1	3	9	1	1	6	—	—	—	—	23	9	—	—	—	—	15	—	3	5	—
Mittler . .	2	1	3	1	3	2	1	—	9	1	13	6	—	22	10	—	8	—	—	14	6	3	2	6
Niedrigster	2	1	—	1	2	6	1	—	—	—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	14	—	3	—	—